"Wir Schweizer haben Banken..." : Bilder der Schweiz und Identitätsbildung bei Schweizer Arbeiterkindern

Autor(en): **Tselikas, Elektra I.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Ethnologica Helvetica**

Band (Jahr): **13-14 (1989)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Elektra I. Tselikas

«Wir Schweizer haben Banken...» Bilder der Schweiz und Identitätsbildung bei Schweizer Arbeiterkindern

Einleitung

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Konstitution nationaler Identität wird kaum nach der Rolle gefragt, welche die in der entsprechenden Gesellschaft lebenden «Fremden», im konkreten Fall die Ausländer, spielen.

Im vorliegenden Beitrag sollen die Interaktionen zwischen «Wir»- und «Nicht-Wir»-Bildern (Bilder der Schweiz und Bilder des Nicht-Schweizerischen) aufgezeigt und besprochen werden.

Die Ausführungen beziehen sich auf die Ergebnisse einer Studie, die in den Zürcher Industriequartieren (vornehmlich Kreis 4, 5 und 3) bei Sechstklässlern, sowohl Schweizern wie Ausländern, die zur sogenannten «Grundschicht» gehören, durchgeführt wurde[1].

In einem ersten Abschnitt sollen theoretische Aspekte der Identitätsbildung dargestellt und besprochen werden. Gestützt darauf folgt im zweiten Abschnitt die Präsentation ausgewählter Ergebnisse aus der obenerwähnten Studie. Es wird hier u.a. versucht aufzuzeigen, wie die Informationen, die über «Wir» und «die Anderen» diffundiert werden, von den einheimischen Arbeiterkindern durch die Vermittlung der im ersten Abschnitt vorgestellten Identitätsmechanismen selegiert und im Zusammenhang des sozialen und nationalen Identitätsbildungsprozesses verarbeitet werden. Der Einbezug der Identitätsmechanismen in die Analyse erlaubt es, die Interaktion zwischen Selbstbildern, Fremdbildern und Bildern der Schweiz und die daraus entstehenden Gestalten zu verstehen. Der Parameter «nationales Gefühl» erscheint dabei als historisch gewachsenes integratives Moment, das aber auch unter gewissen Umständen mit anderen Identitätsparametern wie z.B. der Schichtzugehörigkeit interagiert; die Strategien der positiven Selbstwahrnehmung, die sich dabei entwickeln, erlauben es, mit Widersprüchen aus der sozioökonomischen Sphäre umzugehen.

1 Es ist zu beachten, dass im Rahmen dieser Studie nur Kinder der sog. «Grundschicht» berücksichtigt wurden («Arbeiter mit Vorgesetztenfunktion und übrige Arbeiter» - Schichteinteilung nach den Bildungsstatistischen Berichten der Pädagogischen Abteilung des Kantons Zürich, Heft 19, 1982: 100 ff). Dem Parameter «Schicht» kommt also in den folgenden Ausführungen zentrale Bedeutung zu, und die Aussagen beziehen sich einzig auf sog. «Arbeiterkinder».

Der Prozess der Identitätsbildung[2]

Sehr einfach ausgedrückt entsteht soziale Identität aus der Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft; sie ist verbunden mit der spezifischen Stellung, die ein Individuum als Mitglied sozialer Gruppen innerhalb der sozialen Struktur innehat, und mit der Art und Weise, wie es mit dieser Stellung umgeht. M.a.W. stellt soziale Identität den Ort dar, an welchem die sozialen Erfahrungen organisiert, die soziale Umwelt interpretiert und zu einem sinnvollen Ganzen transformiert wird (Tselikas 1986: 73). Soziale Identität nimmt dabei die Form einer komplexen Dramaturgie an, in welcher das Selbst, der Andere und die Gesellschaft auf der Vorstellungsebene Akteure und gleichzeitig Zielscheiben der Handlung sind. Ego, Alter und die Gesellschaft sind also nicht unterschiedliche Problemgebiete, sondern können auf der phänomenalen Ebene als «interrelated parts of a complex structure» begriffen werden (Zavalloni 1975: 198), der *Internen Operanten Umwelt* (IOU) (Zavalloni et Louis-Guérin 1984: 47f). Als konstituierende Bestandteile der IOU, die als Vermittler zwischen sozialen Makrostrukturen und Bewusstsein fungieren, erscheinen die *Repräsentationen*[3]. Die Interne Operante Umwelt ist also die *kognitiv-emotionale Struktur*, welche die psychosoziale oder soziale Identität ausmacht.

Soziale Identität ist untrennbar von der Vorstellung der Zugehörigkeit. In und durch Gruppenzugehörigkeiten, die ein Differenzierungssystem bilden, praktiziert das Individuum oder die Gemeinschaft Abgrenzungen. Die Beziehung zur Welt wird über diese kulturellen und sozialen Zugehörigkeiten etabliert. Gruppe existiert in diesem Rahmen nicht als konkrete soziale Kategorie. Sie ist eine abstrakte Entität, eine *kognitive Kategorie*, und ist in dem Sinn bloss eine Vorstellung, die aus einem Gedächtnisinhalt gebildet wird, wie er in Repräsentationen zum Ausdruck kommt. Sie ist aber mehr als ein Objekt für Einstellungen oder Repräsentationen. Sie ist ein dynamisches Feld, in welchem die Wünsche, Werte, Strategien und Grenzen des Akteurs sich ausbreiten und genährt werden. In diesem Prozess wird der Gedächtnis- oder Repräsentationsinhalt durch das Ich als Realität der Gruppe erfahren, während er gleichzeitig erkannt wird als individuelles Definitionsmerkmal. Die Realität der Gruppe koinzidiert auf diese Weise mit der Realität des Selbst.

Zentral bei diesem Prozess ist die Wirkung der *Identitätsmechanismen*. Diese werden von Zavalloni und Louis-Guérin (Zavalloni und Louis-Guérin 1984) wie folgt umschrieben:

2 Es wird im folgenden nicht explizit differenziert zwischen sozialer und nationaler Identität. Nationale Identität wird als ein Teil der sozialen Identität begriffen.
Aus den folgenden Ausführungen soll sichtbar werden, warum eine solche Differenzierung der Komplexität der hier stattfindenden Prozesse nicht gerecht werden kann. Ich stütze mich in diesem Abschnitt auf die Ego-Ökologie Marisa Zavallonis, ausführlich dargestellt und besprochen in Tselikas 1986.

3 Vereinfacht kann man die Repräsentationen umschreiben als Vorstellungen über Ego, Alter und die Gesellschaft, und ihre gegenseitigen Interaktionen.

Die Reversibilität

Eine gegebene Gruppe wird als Element unserer objektiven Identität mit wichtigen Attributen unserer personellen Identität belegt. Mit anderen Worten widerspiegeln die Repräsentationen, die durch die Zugehörigkeitsgruppen generiert werden, die Repräsentationen über das Selbst und sind eng mit ihnen verbunden, falls die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe ein wichtiges Identitätselement darstellt. Auf diese Weise werden die Gruppenrepräsentationen egomorph ausgedrückt, die Repräsentationen über das Selbst soziomorph und vice versa. Hiermit wäre ein erster fundamentaler Mechanismus bei der Konstitution der Identität beschrieben, nämlich die Reversibilität. Der Soziomorphismus des Selbst repräsentiert also gleichzeitig den Egomorphismus der Gruppe; durch die simultane Konstruktion des Selbst und der Gruppe und durch die vorhandene Äquivalenz entsteht das Phänomen der Reversibilität zwischen «Ich» und «Wir»[4]. So wird das Selbst und das soziale Zugehörigkeitsgefühl aufgrund soziohistorischer Modelle begründet. Reversibilität bildet so einen Teil des «Hintergrunddenkens», das im täglichen Erleben unseren Ansichten einen Realitätssinn gibt. «Ich» und «Wir» werden nicht zufällig gebraucht, sondern gemäss bestimmten Strategien und Manipulationen, die sowohl dem kognitiven wie auch dem motivationellen System dienen. So wird das Ich, das vom Wir gebildet wird, an das Schicksal der Gruppe gebunden und vice versa.

Das binäre Diffenrenzierungssystem

Identität bildet sich ferner durch Opposition zur Alterität. Jedes egomorphe Attribut behauptet sich und erhält seinen Sinn durch die Beziehung zu seinem Gegensatz, der dem Nicht-Selbst attribuiert wird[5]. Dies impliziert, dass für jede Identitätsgruppe[6], sei sie positiv oder negativ bewertet, ein symmetrischer Gegensatz in der Alterität existiert, ebenfalls besitzt jede positive oder negative Charakteristik des Selbst ihren symmetrischen Gegensatz im Nicht-Selbst. Aus diesem System von Differenzen und Gegensätzen erhält die IOU, bzw. die psychosoziale Identität, ihre dynamischen Eigenschaften. Ein zweiter Mechanismus bei der Konstitution der psychosozialen Identität wäre hiermit beschrieben, nämlich das binäre Differenzierungssystem zwischen *Selbst/Nicht-Selbst* und *positiv/negativ*.

Die binäre Opposition ist implizit oder explizit in jedem Diskurs gegeben. Darauf basierende Differenz- und Oppositionsbeziehungen finden sich auch

4 Diese Reversibilität ist nur möglich, weil sich das Selbst und die Gruppe auf der phänomenalen Ebene als Totalität begründen.

5 Das Konzept der binären Differenzierung ist aus dem linguistischen Strukturalismus abgeleitet.

6 Identitätsgruppen sind Zugehörigkeitsgruppen, d.h. Gruppen, zu welchen man selbst gehört (z.B. Geschlecht [Frauen/Männer], Alter [12-jährige], Nationalität [Schweizer], Schicht [Arbeiterkinder/ Angestelltenkinder] usw.), Alteritätsgruppen sind hingegen Gruppen, zu denen man nicht selbst gehört, mit welchen man aber in irgendeiner Weise interagiert (z.B. die Männer für die Frauen, die Erwachsenen für die Kinder, die Ausländer für die Schweizer usw.).

auf dem Niveau der Gruppen und der Charakteristiken, mit welchen diese Gruppen beschrieben werden. Sie erlauben es, durch Einschlüsse und Ausschlüsse einerseits die subjektive soziale Identität und andererseits durch Assimilierungen und Differenzierungen die subjektive personale Identität zu gründen und zu begründen. In dem Moment, in welchem Individuen positive Züge ihrer Gruppe beschreiben, aktivieren sie also in ihrem Hintergrunddenken Gegenwerte der entgegensetzten Gruppe.

Die Gruppenrekodierung durch implizite Referenten

Soziale Identität konstituiert sich schliesslich über die Rekodierung der Gruppen durch implizite Referenten und prototype Bilder[7]. Konzentriert sich die Aufmerksamkeit einer Person auf eine Identitätsgruppe, dann werden diejenigen Elemente herausgehoben, die im Gedächtnishintergrund auf das persönliche Projekt (das «Private») verweisen und welche durch die identitiellen Prototype[8] vermittelt sind. Ist hingegen die Aufmerksamkeit auf das Selbst gerichtet, dann sind es die Gruppencharakteristiken, die im Hintergrund aktiviert werden, und die durch dieselben Prototype vermittelt werden.

Den identitiellen Modellen und Prototypen entgegengesetzt sind die differenziellen Prototype, die sich als binäre Opposition bilden. Identitielle Prototype bestehen meistens aus Idealmodellen, hingegen gründen differentielle Prototype auf gewöhnlichen Personen, die der Alteritätsgruppe angehören. Hierdurch können rassistische, nationalistische, sexistische und andere Vorurteile[9] erklärt werden.

Die Gesamtheit der identitiellen und differenziellen Prototype ist Teil der obenerwähnten IOU oder psychosozialen Identität. Sie bilden aber nicht ein statisches Repertorium von Untergruppen und Referenten; im Gegenteil unterhalten diese Elemente gegenseitige Abhängigkeitsbeziehungen und sind gemäss einer eigenen Dynamik organisiert. Der Inhalt dieser Beziehungen, und zwar so, wie sie von der befragten Person bewertet werden, ist besonders wichtig für das Verständnis der sozialen und personalen Handlung.

Nachdem soziale Identität über das Zusammenspiel der Repräsentationen betreffend Identitätsgruppen wie «Nationalität», «Geschlecht», «soziale Schicht», «Alter», «Konfession» usw. und Alteritätsgruppen wie im vorliegenden Fall z.B. «Ausländer» konstituiert wird, wird ersichtlich, warum keine Differenzierung zwischen sozialer und nationaler Identität bei den vorangehenden Ausführungen vorgenommen wurde. Nicht so sehr eine Definition und Abgrenzung dieser Komponenten ist hier wichtig, sondern die Beschreibung ihrer Interaktionen bei der Identitätskonstitution.

7 Implizite Referenten und prototype Bilder sind vereinfacht gesagt Personen oder Erlebnisse, die die primäre Erfahrung über die Welt vermitteln.

8 Identitielle Prototype sind vereinfacht gesagt Modelle, die sozusagen als Vorbilder empfunden werden. Differentielle Prototype hingegen sind solche, von welchen man sich differenziert.

9 Stereotype und Vorurteile sind - wie sich aus einer Vielzahl von Interviews zeigt - nicht «Defekte», sondern inhärente Bestandteile der Identität.

Nach der Beschreibung der Identitätsmechanismen und entsprechend der der Identitätskonstitution zugrundeliegenden Dynamik möchte ich mich dem zu analysierenden Material zuwenden.

«Wir Schweizer haben Banken...»

In der hier besprochenen Studie wurden bei den befragten Kindern Repräsentationen generiert über diverse Identitäts- und Alteritätsgruppen[10]. Die Fragen zu den Identitätsgruppen wurden wie folgt gestellt: «Wenn Du an die X[11] denkst als "Wir", was kommt Dir in den Sinn? Wir die X sind...?» Entsprechend zu den Alteritätsgruppen: «Wenn Du an die Ausländer denkst, was kommt Dir in den Sinn? Sie die Ausländer sind...?».

Die Repräsentationen, sowie die Bewertungen und Erklärungen, die die Kinder dazu geben, lassen tatsächlich eine intensive Bewegung von Identifikationen und Differenzierungen erkennen, sowohl mit Bezug auf die Identitäts- wie auch auf die Alteritätsgruppen. Bemerkenswert ist, dass In- und Outgroups nicht dichotomisch erscheinen; es ist durchaus so, dass Identifizierung und Differenzierung mit Elementen aus beiden Bereichen stattfinden.

In Bezug auf das uns hier interessierende Moment der nationalen Identifikation bzw. Differenzierung, scheint der Umstand besonders interessant, dass die «Nation», die über die Repräsentationen zur Nationalität rekonstruiert werden konnte, tatsächlich im von Anderson (1983: 15) definierten Sinne als «an imagined political community – and imagined as both inherently limited and sovereign» erscheint. Gleichzeitig bildet sich diese nationale Vorstellung durch Differenzierung und Abgrenzung von einem Nicht-Wir. Die Schweiz wird positiv und zwar immer im Gegensatz zu einem «Ausland» beschrieben als:

Reich:

«haben genug zu essen (...) gegenüber der 3. Welt»
«hat mehr Geld als andere Länder (...) z.B. Italien hat nicht so viel Geld wie die Schweiz»
«wir sind verwöhnt, wir haben alles was man braucht (...) andere Länder (...) haben nichts zu essen (...) z.B. die Flüchtlinge»
«Banken (...) kommen die Leute, die Geld bringen (...) man kann verdienen (...) man hat nicht (...) Hunger (...) wie die in Afrika oder so...»
«In der Schweiz sieht man nicht soviel Armtum[12] wie in Italien oder Frankreich oder weiss ich wo... in Amerika und...»

10 Für Details betreffend das Instrument der Erhebung und die Auswertung des Materials sei auf Tselikas 1986 verwiesen.
11 «Die Schweizer», «Die 12-jährigen» usw.
12 Die Zitate werden sprachlich nicht korrigiert, sie erscheinen in der Sprache, wie sie die Kinder benutzen.

Neutral und souverän:

«wir sind ein neutraler Staat, und da tun einfach die meisten Länder das Geld da auf die Banken und so, weil sie keine Angst haben, dass es Krieg gibt, weil wir ein neutraler Staat sind...»
«dass wir nicht soviel Krieg haben wie z.B. in Iran oder so...»
«wir sind nicht im Krieg (...) Falkland Inseln (...) wir sind nicht im Krieg weil wir neutral sind»
«wir dürfen in fast alle Länder (...) jetzt die aus der DDR, die können das z.B. nicht da. Also... aus dem kommunistischen Deutschland, die können nicht nach Japan und überall hin»
«wohnen in einem neutralen Land (...) hast ja gesehen im 2. Weltkrieg»
«wenn wir jetzt nicht neutral wären wie Amerika, dann käme eben einer von... der höher oben ist, sagt vielleicht, geht dort und dort hin, und dann ist das vielleicht der sichere Tod»
«wenn irgendwo Krieg ist, liefern sie beiden Parteien Waffen, oder sie liefern keiner»
«wir sind neutral... mit Krieg... die anderen müssen kriegen und tot und so... die Schweiz nicht»
«wir haben viele Möglichkeiten, können den Beruf selbst wählen, die in Italien nicht»

Haben Alpen:

«wegen dem Krieg, wenn... dann müssen die Gegner über die Alpen hereinkommen zuerst, und dann sind sie müde (...) die Deutschen oder die Italiener»
«Berge hat nicht jeder (...) nur das Viertel da Österreich... Schweiz... da...»
«wenn man da noch in die Höhe geht, da hat es schöne Alpen und so (...) es ist gut, weil wenn z.B. mal Krieg ist, da können die uns nicht gut angreifen (...) da müssen sie zuerst über die Alpen rein»

Ein schönes, kleines Land:

«Nicht so wie in Amerika, Wolkenkratzer und... nur Mauer, also nur Beton... eben Wiesen und Alpen»

Durch Informationen, die über die Schule, die dominierende, homogenisierende Geschichtsschreibung[13] und die Massenmedien[14] verbreitet werden, und unter der Wirkung der Identitätsmechanismen werden Schweizer Arbeiterkinder in die von bestimmten politischen Prinzipien, vom innenpolitischen Diskurs und von wirtschaftlichen Strukturen geprägte nationale Kultur der

13 Jost (1987) stellt dar in welcher Weise das Zusammenspiel von nationaler Identität, politischem Diskurs und dominierendem Geschichtsverständnis bestimmte Interpretationsmuster produziert, die nicht nur auf die Geschichtsschreibung, sondern auch auf die aktuelle gesellschafts- und kulturpolititsche Lage bestimmenden Einfluss haben.
14 Die Kinder beziehen sich öfters auf Informationen und Erfahrungen aus der Schule und vor allem dem Fernsehen.

Schweiz eingebunden. Besonders erwähnenswert ist hier der Umstand, dass diese Aussagen von Arbeiterkindern kommen, welche ihren Alltag in von Autobahnen umsäumten Quartieren verbringen und selbst wahrscheinlich am wenigsten an diesem Reichtum teilhaben:

A:*«wenn es so viel Banken hat, dann ist das doch für uns besser, oder? (...) weil wir dann noch mehr Geld kriegen und dann werden wir noch reicher... ist doch gut!*
F: *jetzt findest Du reich sein plötzlich gut?*[15]
A: *ja, reich sein finde ich nicht gut, aber ich meine... für mich selber ist reich sein nicht gut... für... für die Regierung und so ist reich sein schon gut, dann können sie mehr Sachen bauen...»*

Wie hier schon sichtbar wird, ist die Art der Selektion und die Verarbeitung dieser Informationen wie auch der Differenzierungselemente, wie sie die Kinder vornehmen, alles andere als konfliktfrei; die Identifikations- und Differenzierungsmuster verlaufen aber auch nicht bei allen gleich. Die Repräsentationen über die Schweiz drücken sich über eine Absetzung von den Ausländern aus, wobei sich zwei Arten von Diskursen herausschälen lassen: der *philanthropische* und der *xenophobe*. Im ersten Fall findet eine blosse Differenzierung vom «Anderen» statt, im zweiten drückt sich diese Differenzierung in aggresssiver Gestalt aus. Zentral für diese zwei Arten von Diskursen scheint die sozioökonomische Position der Eltern und die Beziehungen in der Familie zu sein, wie sie aus den Repräsentationen der Kinder über die Schichtposition und die Erwachsenen rekonstruiert werden können. Aus der Dynamik dieser zwei Diskurse können auch einige Hypothesen über die Beziehung zwischen Nationalität und Schicht formuliert werden.

Im *philanthropischen Diskurs* sind die Gefühle der Vorzüglichkeit des eigenen nationalen Verbandes zwar eindeutig:

«das bedeutet, dass wir höher sind, dass wir besser sind als die anderen»
«andere Länder sind ärmer (...) da fühlen wir uns(...) höher, höhergestellt»
«manchmal bin ich stolz...»

Doch in der Konfrontation mit den «anderen» (Ausländern) werden nicht so sehr Elemente aus der Schichtposition mobilisiert, sondern die Verarbeitung geschieht eher über kulturelle Bezüge wie Sprache[16] und kulturelle Erfahrungen. Die Differenzierung, die hier stattfindet, gründet einerseits auf Mitleid,

15 Das Kind hat im Gespräch gesagt, reich sein sei nicht so gut, es bringe nur Schwierigkeiten, es bringe einem auch nicht Freunde unter anderem, Freundschaft könne man sich ja nicht kaufen, man müsse nur ständig aufpassen, dass man nicht beklaut werde. Diese negative, aber im Grunde ambivalente Bewertung des Reichtums mit der Begründung, man werde nur beklaut, taucht bei einer grossen Anzahl Kinder auf.

16 Über die Bedeutung der Sprache bei der Konstruktion der Nation siehe Seton-Watson 1977: 9 und Anderson 1983: 16ff.

ist andererseits ambivalent, und scheint sich eher aufgrund tradierter Bezüge wie z.B. die «beschränkte Aufnahmefähigkeit der Schweiz» zu vollziehen:

«wir haben mehr Bildung (...) mehr Bildung als zum Teil Ausländer (...) das hat gute Auswirkungen, sie meinen sich dann gescheit (sc.: die Schweizer), also man kann dann anderen auch helfen und so...»
«haben es wahrscheinlich besser in der Schweiz (die Flüchtlinge) (...) sie müssen nicht eingelocht werden (...) es macht mir nichts aus, wenn sie nicht zu viele sind (...) sonst könnte man das fast nicht mehr als Schweiz bezeichnen... sonst müssten wir fast auswandern, dass sie reinkommen»
«ich finde nicht grad gut, dass sie ärmer sind... aber es muss nicht grad so sein, dass die Reichen in der Schweiz Ausländer sind, wie z.B. Turisten...»
«sie sind vielleicht Sprache nicht so gut in der Schule (...) also z.B. ich bin auch nicht grad hell in dieser Sprache (sc.: Schriftdeutsch)(...) sie geben sich ja Mühe (...) dass sie sich so wie anpassen (...) ich habe auch ein bisschen Mühe mit der Sprache»
«sie protzen ein bisschen sozusagen mit ihrer Sprache (...) ich z.B., ich... also ich em... bin stolz auf meine Sprache und sie auch (...) sie verstehen sich ja... und dann verstehen wir das nicht (...) wir können uns nicht wehren...»

Da Schweizerkinder in der Schule auch eine Sprache lernen müssen, die nicht ihre eigentliche Muttersprache ist, scheinen sie sich mit der entsprechenden Lage der Ausländer zu identifizieren[17]. Zeichen von Identifikation werden ausserdem sichtbar, sobald der Ausländer gleich geworden ist wie der Schweizer:

«ich finde es eigentlich gut, dass sie so sind wie die Schweizer, dass sie sich anpassen...»
«ich finde es nicht so gut, das sie so sind (sc.: anders sind)... weil... ich finde es besser, wenn sie gar nicht auffallen, dass sie Ausländer sind, so muss man es sagen...»
«ich finde es gut, dass man keinen Unterschied merkt».

Der nationalistischen Komponente kommt hier sozusagen selbständige Bedeutung zu; die historische Fatalität und die vorgestellte Gemeinschaft finden in der Sprache ihren Ausdruck; die Nation erscheint als gleichzeitig offenes und geschlossenes System (Anderson 1983: 133)[18].

17 Auf die selektive Identifikation mit dem «Anderen» werden wir später eingehen, bei der Besprechung des transkulturellen Modells.

18 Mit «nationalistisch» ist hier eine historisch entstandene Vorstellung gemeint, die mit dem Zerfall von drei, die «voraufklärerische» Welt zusammenhaltenden kulturelle Konzeptionen, zusammenfällt: die Idee der «script-language», die Zugang zu ontologischer Wahrheit gewährt (im ausgehenden Mittelalter v.a. das Latein als Sprache der Bibel und der europäischen Intelligentsia), der Glaube an die natürliche Organisation der Gesellschaft um und unter hohen Zentren (z.B. Monarchien) und schliesslich eine Zeitvorstellung, in der Kosmologie und Geschichte nicht von einander unterschieden werden. Diese Entwicklung, die mit dem Wandel der Wirtschaftsordnung zusammenfällt, verlangte nach neuen Wegen,

In die «natürliche»[19] Gemeinschaft können «andere» aufgenommen werden, aber nur insofern, als sie nicht mehr «andere» sind. Bemerkenswert ist hier, wie durch die nationalistische Ideologie und über die Wirkung der Identitätsmechanismen die Gemeinschaft der «Gleichen» begründet wird, gleichzeitig aber die Spannungen, die dem Prozess nationaler Konsolidierung aufgrund seiner inhärenten Widersprüche innewohnen, erhalten und reproduziert werden[20].

Der *xenophobe Diskurs* präsentiert sich etwas komplexer. Im xenophoben Diskurs bietet das Feld der nationalen Identifikation die Möglichkeit, mit erlebten Widersprüchen aus der sozioökonomischen Sphäre umzugehen. Die Identifikation mit der relativ gut integrierten nationalen Kultur erlaubt es, Spannungen, welche aus einer relativ unterprivilegierten Position im nationalen Kontext entstehen[21], zu verarbeiten. Bei diesem Prozess fungieren Ausländer als Differenzierungsreferenten, von welchen Ego in der Bemühung um die Konsolidierung eines positiven Selbstbildes sich absetzen kann:

«also für mich bedeutet das eigentlich noch etwas, Schweizer zu sein. Also... wenn man sieht, die meisten sind Ausländer... sind meistens nicht so, sind hauptsächlich Bauarbeiter. Und dann wenn man im eigenen Land ist, dann ist man... also, dann ist man eher irgendwie... fühlt man sich irgendwie höher eingestuft (...) weil das eigene Land... ja... ein bisschen... die Inländer bevorteilt»[22]
«die Schweiz ist ein grosses Land, vielleicht etwas grösser als Italien»
«reich (...) man kann sich mehr kaufen, mehr als andere, arme Leute, Ausländer»
«Schweizer sind stolz, dass sie ein reiches Land sind (...)man meint man wäre besser (...) als andere (...) als Ausländer»[23].

um «Brüderschaft», «Herrschaft» und «Zeit» sinnvoll zu verbinden (Anderson 1983: 17ff). Die Idee der Nation war geboren. Allerdings ist die Rolle, die der nationalistische Staat übernimmt, nicht unzweideutig: gekoppelt mit der Entwicklung der liberalen Marktwirtschaft ist die weltweite freie Zirkulation von Gütern und Kapital und eine universalistische Ideologie, die diese Entwicklung ermöglichen und fördern soll. Zur Integration und Homogenisierung des nationalen - gesellschaftlichen und politischen Raumes - sind aber partikularistische, die «anderen» ausschliessende Praktiken notwendig, wodurch die ambivalente, dualistische Rolle des Nationalstaates begründet wird (Dench 1986: 31ff; s.a. Smith 1983).

19 Interessant ist, dass in verschiedenen Sprachen das Wort «naturalization» für den Begriff der «Einbürgerung» gebraucht wird.

20 Über die Antworten der Ausländer auf diese Praktiken siehe Tselikas 1986.

21 Diese Position und die damit verbundenen Spannungen werden sichtbar aus den Aussagen der Kinder zur Identitätsgruppe «Schicht», die Antworten also auf die Frage «wenn Du an die Angestelltenkinder/ Arbeiterkinder denkst, was kommt Dir in den Sinn? Wir die Angestellten-/Arbeiterkinder sind...?»

22 Interessant ist, dass dieses Kind die Ausländer u.a. mit «sie nehmen Schweizer Arbeitsplätze weg» beschreibt und ausführt, dass sein Vater als Gärtner die Stelle verlor, wobei diese von einem Ausländer besetzt wurde. Der xenophobe Diskurs präsentiert sich relativ wenig kohärent und widersprüchlich.

23 Der Konjunktiv, der die Aussage relativiert, widerspricht hier der mit positiver Valenz ausgezeichneten Repräsentation.

Bei diesem widersprüchlichen Diskurs, der aus der dualen Bewegung Identifikation/ Differenzierung zur Konsolidierung des positiven Selbstbildes entsteht, werden die differentiellen Prototype weniger aus direkten Erfahrungen, sondern eher aus den Medien geholt und entsprechend interpretiert[24]:

«wir Angestelltenkinder[25] wohnen meistens sauber. Wir haben keine Sauordnung. Z.B. es gibt Ausländer, die haben Bierflaschen und Zigaretten in der ganzen Wohnung herum (...) es gibt solche Ausländer, die kommen nicht zurecht in der Schweiz, die trinken dann und rauchen, und wir leben meistens nicht mit solchen, wir gehen nicht zu ihnen und machen etwas (...) selbst habe ich es nicht gesehen, aber im Fernsehen in einer Baubaracke (...) in Zürich kommt es vielleicht nicht vor, weil da kommt vielleicht Besuch und sagt, räumen Sie diese Sauordnung mal auf! aber auf dem Land glaube ich kommt es schon vor».

Auch die Vorstellungen über die Flüchtlinge sind interessant:

«die von Pakistan, die sind vielleicht Flüchtlinge (...) (sc.: sie flüchten) weil sie irgendwas gemacht haben, oder wenn die sie aus dem Land irgendwie rauswerfen wollen, oder so... (...) wenn er z.B. in einem Haus wohnt und dann nicht die Steuern zahlt (...) ich habe es mal im Fernsehen gesehen».

Der Prozess der Informationsdiffusion entwickelt sich im breiteren Rahmen der Medienzivilisation und verbreitet sich durch die Produktion und das Angebot von Botschaften, die an die Angehörigen der Gemeinschaft gerichtet sind (Eco 1984: 33). Es lässt sich somit annehmen, dass er sich in eine breitere nationalistische Tendenz einfügt. Es bedarf also einer Strukturanalyse dieser Botschaften, die - wie Eco anmerkt - nicht bei der Form der Botschaften verweilen darf; wie stark die Form von den objektiven Bedingungen der Sendung determiniert ist, und welche unterschiedlichen Rezeptionsweisen je nach den historischen oder soziologischen Gegebenheiten und der Situation des Publikums vorhanden sind, sind Fragen, die auch einer Klärung bedürfen (Eco 1984: 33ff). Die obigen Zitate zeigen eindrücklich, wie die Informationen unter der Wirkung der Identitätsmechanismen selegiert, interpretiert und verarbeitet werden; sie lassen eine Struktur in der Beziehung «nationalistische Tendenz - Botschaft - Empfänger - nationalistische Tendenz» vermuten.

Während nun der philanthropische Diskurs inbezug auf die Ausländer von einem Unterton des «es interessiert mich eigentlich nicht» durchzogen ist, drückt der xenophobe Diskurs Gefühle der Angst und Bedrohung aus:

«einer von unserer Klasse, der sagt immer, die Schweizer sind geizig und so. Die Schweiz ist so klein, die kann man fortwerfen und so (...) bei den Angebern und

24 Interessanterweise sind die Bezüge auf direkte Erfahrungen mit ausländischen Kindern sehr oft positiv konnotiert.

25 Die Kinder mussten selbst den Beruf Vaters/der Mutter einordnen als «Angestellter», «Arbeiter» oder «Selbständiger».

Schlägertypen fühle ich mich als Zielscheibe»
«sie (sc.: die Ausländer) kommen sich besser vor als wir»
«sie fühlen sich grösser als die Schweizer (...) sie wollen angeben und sind manchmal böse»

Interessant ist, dass bei diesen Kindern nicht nur eine unterprivilegierte sozioökonomische Position zum Ausdruck kommt, sondern auch eine Situation der Unterordnung und Ohnmacht in der Familie:

«die Erwachsenen sind MÄCHTIGER[26]*, sie sind grösser, sie wollen über uns regieren»*
«sie besitzen mehr als wir Kinder (...) sie besitzen die Wohnung, die Wohnung gehört ihnen, und die ganzen Möbel, alles gehört ihnen. Schlecht ist es, weil sie manchmal mit uns teilen sollten»
«also, wir dürfen einfach nicht sagen, was wir machen wollen, also wir dürfen das vielleicht schon sagen, aber wir dürfen das dann nicht machen... die Erwachsenen die sagen einfach was wir jetzt machen müssen (...) ich finde es gut, sie sorgen ja für uns, und bestrafen uns, wenn wir etwas falsch machen»

Xenophobie scheint also gekoppelt zu sein mit Unterordnung und Ohnmacht in weitreichenden Bereichen des sozialen und persönlichen Lebens. Nationalismus ist andererseits kaum ein Gefühl oder eine Tendenz, die aus einer solchen Situation heraus entsteht, bzw. mobilisiert wird, auch nicht ein «Defekt», der mit einer autoritären Persönlichkeit zusammenhängt (s.a. Forbes 1985). Wie bereits notiert, ist er eine historisch gewachsene Vorstellung, welche die in der zerfallenden alten Ordnung unwirksam werdenden gesellschaftlichen Integrationsprinzipien ersetzen sollte. Durch die Wirkung der Identitätsmechanismen wird das nationale Gefühl zum Bestandteil der psychosozialen Identität des modernen Menschen; als solches *kann* es mit anderen Bestandteilen dieser Identität interagieren - z.B. die Schichtposition - und diverse Gestalten annehmen. Die bei den einheimischen städtischen Unterschichten gehäuft auftretenden xenophoben Reaktionen würden danach weniger mit der «Proximität» der betroffenen Bevölkerungsgruppen (Häufung von Ausländern in den Industriequartieren) oder mit der Wirkung von Vorurteilen[27] zusammenhängen; sie wären eher als Identitätsstrategie im Umgang mit Spannungen, die aus der eigenen sozioökonomischen Position entstehen, zu sehen.

Das transkulturelle Modell

Besonders interessant im obigen Material sind die Ausführungen der Kinder, die sich auf positive oder aber auch ambivalente Zusammenhänge beziehen. Diese Bezüge bzw. Repräsentationen scheinen entstanden zu sein aus der direkten Erfahrung mit ausländischen Kindern vor allem im Klassenzimmer.

26 Die Grossbuchstaben stammen vom Kind selbst.
27 Wie bereits angemerkt sind Vorurteile und Stereotype *jedem* Diskurs inhärent.

Sowohl im xenophoben Diskurs wie auch im philanthropischen tauchen Aussagen auf, die auf Neid hindeuten inbezug auf Fähigkeiten und Möglichkeiten, die die Ausländer haben, doch den Schweizerkindern verwehrt bleiben. In solchen Zusammenhängen werden vor allem Sprachfähigkeiten und Erlebnisse im Heimatland (Ferien) genannt:

«ich finde es schlecht, dass sie mit ihrer Sprache protzen (...) weil wir es nicht verstehen... zwar, ich selber mache das auch... ich tu ja selber auch reden, und die verstehen das nicht... manchmal mache ich etwas selber und finde es von den anderen doof, wenn sie das auch tun...»
«dass sie vielleicht sich jetzt besonders vorkommen, wenn sie anders sind (...) dass sie besser sind als wir (...) dass sie brauner sind (...), weil sie nach Italien in die Ferien gehen (...) oder, dass sie eine andere Sprache haben (...) sie sagen sie können auch noch eine andere Sprache, und dann reden sie einfach eine andere Sprache, dass wir sie nicht verstehen»
«dass sie anderswohin in die Ferien gehen, nach Italien, wenn sie von Italien kommen, und einfach dort wo sie herkommen, dass sie dann dorthin gehen in die Ferien (...) ich würde auch mal gerne nach Italien gehen, um zu schauen wie es dort ist»
«sie haben andere Sitten (...) sie essen vielleicht etwas anderes und das ist schlecht. Gut ist, dass man erfahren kann, was sie essen, wie sie denken (...) ich war beim Pedro, da hat er mir Paella gegeben, und das hat mir gefallen»

Der Prozess der Identität erscheint als Prozess der Suche nach dem «gleichen»; in der Beziehung mit dem Anderen werden Elemente der Identität von Alter gesucht und integriert, die kompatibel sind mit Elementen des Selbst. Während das Selbst sich dadurch erhält und reproduziert, verwandelt es sich gleichzeitig. Diese Prozesse sind im Rahmen des transkulturellen Modells (Ollivier 1984; van Schendel 1987) angesprochen; dieses unterscheidet sich vom multikulturellen genau an diesem Punkt: Die multikulturelle Strategie begnügt sich mit der Anerkennung und Toleranz der kulturellen Unterschiede, während die transkulturelle die Elemente des Anderen selegiert und integriert, die mit den Elementen des Selbst kompatibel sind.

Das hier vorgestellte Material und der für die Analyse angewandte Ansatz liefern Anhaltspunkte für die Gültigkeit der Annahmen des transkulturellen Modells. Wie sich jedoch v.a. auf Grund der zuletzt zitierten Äusserungen zeigt, findet der Integrationsprozess der Elemente des Anderen nicht konfliktfrei statt, nachdem sich die Beziehungen zwischen sozialen Gruppen auf dem Hintergrund der dualistischen Natur des Nationalstaates entwickeln.

Betrachtet man die Tendenzen in der heutigen Welt und insbesondere in Europa, so muss man einerseits aufgrund der vermehrten, z.T. explosiven Spannungen und andererseits im Hinblick auf das «neue Europa» (EG) annehmen, dass die Integrationsprinzipien, wie sie bis heute auf dem Niveau des Nationalen galten, an Kraft verlieren. Die Notwendigkeit nach der Suche anderer Integrationsstrategien drängt sich auf, wobei Tendenzen wie die oben aufgezeigten wichtige Hinweise im Hinblick auf neue Orientierungen geben können.

Soziale Identität erschien durch die Identitätsmechanismen als Strategie der Integration widersprüchlicher Inhalte, die aus den konfliktiven Beziehungen zwischen sozialen Gruppen herrühren. Mit dem nationalistischen Modell wird unterstellt, dass auch moderne Gesellschaften ihre Einheit noch in Form von Weltbildern konstituieren, die eine gemeinsame, kollektive Identität inhaltlich festschreiben. Diese Art der Integration scheint aber aufgrund des hier besprochenen Materials sowie der immer mehr aufkommenden regionalistischen und ethnischen Bewegungen eher brüchig. Vielmehr scheint es nach Habermas (1974: 51f), dass eine kollektive Identität heute allenfalls in den formalen Bedingungen verankert gesehen werden muss, «unter denen Identitätsprojektionen erzeugt und verändert werden. Ihre kollektive Identität steht den einzelnen nicht mehr als ein Traditionsinhalt gegenüber, an dem die eigene Identität wie an einem feststehenden Objektiven gebildet werden kann; vielmehr beteiligen sich die Individuen selbst an dem Bildungs- und Willensbildungsprozess einer gemeinsam erst zu entwerfenden Identität. Die Vernünftigkeit der Identitätsinhalte bemisst sich dann allein an der Struktur dieses Erzeugungsprozesses, d.h. an den formalen Bedingungen des Zustandekommens und der Überprüfung einer flexiblen Identität, in der sich alle Gesellschaftsmitglieder wiedererkennen und reziprok anerkennen, d.h. *achten* können»[28].

Das hier vorgestellte Material zeigt, dass im Prozess der Identitätsbildung bei den befragten Kindern einerseits eine traditionsgebundene Identifikation stattfindet, die weitgehend in der Übernahme vorgefertigter Bilder besteht, andererseits zeigen sich in der positiven Aufnahme von Elementen des Anderen Momente einer neuen, wenn auch noch konfliktbehafteten Strategie. Die kollektive Identität scheint demnach in reflexiver Gestalt denkbar, d.h. so, «dass sie *im Bewusstsein allgemeiner und gleicher Chancen der Teilnahme aus solchen Kommunikationsprozessen begründet ist, in denen Identitätsbildung als kontinuierlicher Lernprozess stattfindet*» (Habermas 1974: 66)[29].

Die Erfahrungen, die Schweizer Kinder im direkten Kontakt mit Ausländerkindern machen, könnten auf einem solchen Hintergrund so verarbeitet werden, das bereichernde identitätsbildende Lernprozesse daraus entstehen. Die in einer ambivalenten nationalen Umwelt sich entwickelnden ambivalenten Strategien würden in einem solchen Rahmen durch transkulturelle Strategien ersetzt – Strategien, wie sie den Erfordernissen der Integration komplexer zeitgenössischer Gesellschaften entsprechen.

28 Hervorhebung im Original.
29 Hervorhebung im Original.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf die Ergebnisse einer Studie, die in den Zürcher Industriequartieren (vornehmlich Kreis 4, 5 und 3) bei Sechstklässlern Schweizer und Ausländern, die zur sogenannten "Grundschicht" gehören, durchgeführt wurde.

In einem ersten Abschnitt werden theoretische Aspekte der Identitätsbildung dargestellt und besprochen. Gestützt darauf folgt im zweiten Abschnitt die Präsentation ausgewählter Ergebnisse aus der obenerwähnten Studie. Es wird hier u.a. versucht aufzuzeigen, wie die Informationen, die über "Wir" und "die Anderen" diffundiert werden, von den einheimischen Arbeiterkindern durch die Vermittlung der im ersten Abschnitt vorgestellten Identitätsmechanismen selegiert und im Zusammenhang des sozialen und nationalen Identitätsbildungsprozesses verarbeitet werden. Der Einbezug der Identitätsmechanismen in die Analyse erlaubt es, die Interaktion zwischen Selbstbildern, Fremdbildern und Bildern der Schweiz und die daraus entstehenden Gestalten zu verstehen. Der Parameter "nationales Gefühl" erscheint dabei als historisch gewachsenes integratives Moment, das aber auch unter gewissen Umständen mit anderen Identitätsparametern wie z.B. der Schichtzugehörigkeit interagiert; die Strategien der positiven Selbstwahrnehmung , die sich dabei entwickeln, erlauben es, mit Widersprüchen aus der sozioökonomischen Sphäre umzugehen.

Résumé

La présente contribution se rapporte aux résultats d'une recherche qui a été menée dans des quartiers industriels zurichois auprès d'élèves de sixième année, tant suisses qu'étrangers, et qui appartiennent à ce qu'on appelle les classes sociales défavorisées.

Dans une première partie, l'auteur présente en les commentant les aspects théoriques de la formation de l'identité. Dans la seconde, elle propose une discussion à partir de matériaux extraits de l'étude précitée.

A travers les mécanismes identitaires présentés dans la première partie et en rapport avec le processus de construction de l'identité sociale et nationale, l'auteur tente de montrer comment les informations qui différencient les «nous» des «autres» sont sélectionnées par les enfants des travailleurs suisses. L'analyse des mécanismes de construction de l'identité permet de comprendre l'interaction entre les images de soi, les images des autres, les images de la Suisse et ce qui naît de cet ensemble d'images. Le paramètre «sentiment national» apparaît comme un moment intégratif qui a grandi historiquement mais qui peut, selon certaines circonstances, interagir avec d'autres paramètres identitaires comme par exemple l'origine sociale; les stratégies liées à une reconnaissance positive de soi qui se développent par là, permettent de faire abstraction des contradictions provenant de la sphère socio-économique.

Literaturverzeichnis

ANDERSON Benedict
1983. *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.

DENCH Geoff
1986. *Minorities in the Open Society. Prisoners of Ambivalence*. London: Routledge and Kegan Paul.

ECO Umberto
1984. *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*. Frankfurt/M: S. Fischer.

FORBES H. D.
1985. *Nationalism, Ethnocentrism and Personality*. Chicago: The University of Chicago Press.

HABERMAS Jürgen
1974. «Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?» In: HABERMAS J. und D. HENRICH, *Zwei Reden. Aus Anlass des Hegel-Preises*, S. 24-84. Frankfurt/M: Suhrkamp.

JOST Hans-Ulrich
1987. «Identität und nationale Geschichte». *Widerspruch* 13, S. 7-20.

OLLIVIER E. (??)
1984. «Quatre thèses sur la transculture». *Cahiers de Recherche Sociologique* 2, S. 75-90.

SETON-WATSON Hugh
1977. *Nations and States. An Inquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism*. London: Methuen.

SMITH Anthony D.
1983. *Theories of Nationalism*. New York: Holmes & Meier Publ.

TSELIKAS Elektra I.
1986. *Minderheit und soziale Identität. Soziale Wahrnehmung und Realitätskonstruktion bei Schweizer und Ausländerkindern*. Königstein: Hain.

VAN SCHENDEL Nicolas
1987. «Identité en devenir et relations ethniques». *En Piste* 10/2, S. 87-97.

ZAVALLONI Marisa
1975. «Social Identity and the Recoding of Reality: Its Relevance for Cross-Cultural Psychology». *International Journal of Psychology* 10/3, S. 197-217.

ZAVALLONI Marisa et Christiane LOUIS-GUÉRIN
1984. *Identité sociale et conscience. Introduction à l'égo-écologie*. Montréal: Presses de l'Université de Montréal.